

Eine Winterfahrt zur Jungfraubahn

Autor(en): **Beck, Gottfried**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **9 (1905)**

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-587740>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Jungfraubahn im Winter (im Hintergrund der Mönch).

Eine Winterfahrt zur Jungfraubahn.

Mit fünf Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers.

Im Spätnachmittag eines Januartages gleiten wir mit den klappernden Unterbretteln an den Füßen über den hartgetretenen Schnee der Dorfstraße von Grindelwald, vorbei an dem bunten Gedränge auf dem Startplatze der Wettspiele, aus dem in kurzen Zeitabständen der eintönige Signalruf: «Are you ready... Go!» herüber tönt; vorbei an dem kleinen Curling rink, wo die leidenschaftlich wiederholten Ermahnungen «Soop it up! Soop it up!» die befenbewaffneten Graubärte zu jugendlicher Emsigkeit anspornen; vorbei an der großen künstlichen Eisbahn, wo farbenfroher Reigen wogt und ein Hockey Match in seinen aufregendsten Phasen eine Schar junger Spieler in Atem hält. Das vielstimmige Jöhlen einer Bob-sleighpartie veranlaßt uns zu eiliger Flucht nach dem Straßenrand, und wir schägen uns glücklich, wie wir, etwas unterhalb der Bahnstation, die sportbelebte Straße an geeigneter Stelle verlassen können. Zagend, weil ängstlich besorgt um unsere in gläserne Hüllen gefaßten Herrlichkeiten im Rucksack, rutschen wir der Talsohle zu, wo die kleine eiserne Rilschbrücke über die träglieflende, von einem kalten Lufthauch begleitete Lüttschine führt. Jenseits der Brücke binden wir die Skier los und richten sie so bequem wie möglich zum Tragen ein.

Es gilt den zur lieben Gewohnheit gewordenen Winterausflug zur Jungfraubahn.

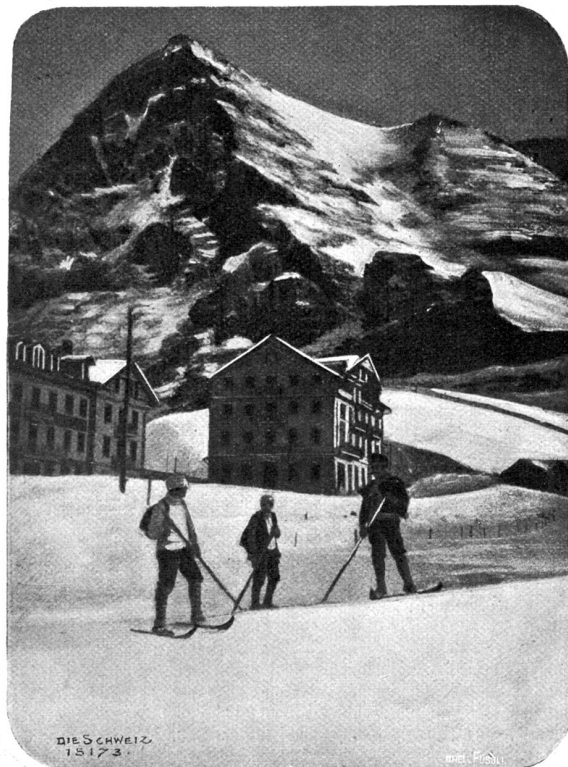
Auf den in die Kreuz und Quer von Skiern durchpflügten Schneehalden treiben sich die Kandidaten des Skisports herum. Sie geben sich mit größerem oder geringerem Erfolg redliche Mühe, die Weisungen ihrer sprachengewandten Lehrmeister zu befolgen, um Situationen, wobei der Kopf im Schnee steckt und die mit den ungestalteten Brettern behafteten Füße in der Luft zappeln, zu vermeiden oder um, einmal im haltlosen Fluge, jene Punkte zu erreichen, wo die Bauern in die nicht vollständig unter Schnee gesetzten Pämme Breiche gelegt haben, um für ihre Holz- und Heutransporte einen Durchgang zu schaffen. Die meisten Fahrten endigen allerdings unmittelbar vor dem Steckenhag in einer Wolke von Schneestaub, aus der Arme, Beine, Skier in unverständlicher Komposition herausragen. Eine smarte Lady allein fesselt uns einen Augenblick zu erwartungsvoller Aufmerksamkeit; doch ist ihr der Sprung tadellos gelungen.

Wir nähern uns dem Walde. Die Spuren im Schnee werden spärlicher. Das letzte Gehöft liegt hinter uns. Die

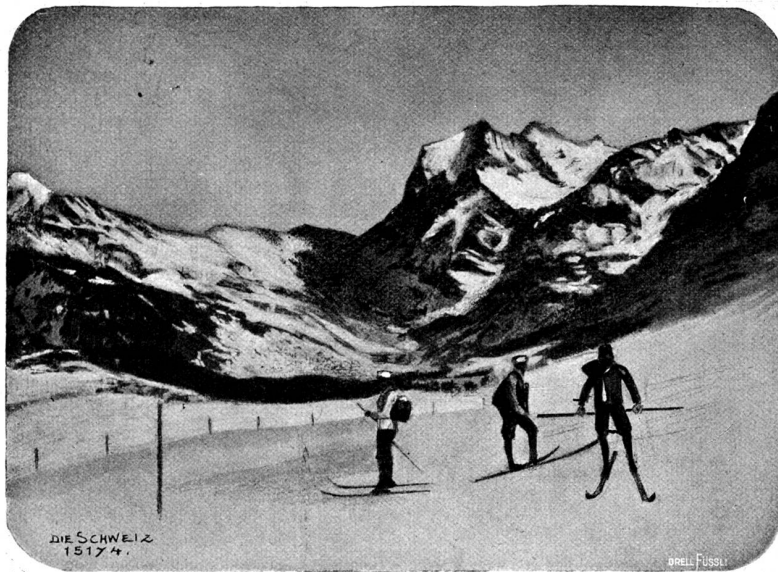
wogende Menge auf dem Sportplatz am jenseitigen Talhange gleicht einem Ameisenhaufen. In seiner ganzen machtvollen Größe breitet sich der Talkessel von Grindelwald vor uns aus. Wie die Sitzreihen in einem riesenhaften Amphitheater steigt der verhältnismäßig flache Südhang der Faulhornkette aus der schmalen Talsohle auf. Scharf zeichnen sich die sonngebraunten Fassaden der Wohnhäuschen und Alpbütten auf den schneeigen Stufen ab; von denen man nach Süden zu auf die gewaltige Doppelbühne des oberen und des untern Grindelwaldgletschers blickt. Durch den mässiigen Pfoften des Mettenbergs (Mittelberg, 3000 m), dem die kühne Felspyramide des Schrecksorns (4080 m) aufgesetzt ist, werden die beiden Gletscher getrennt und durch die gigantischen Säulen des Wetterhorns (3703 m) und Eigers (3975 m) eingefast. Ueber das Halbrund des Amphitheaters und die Wetterhornspitze wirft die scheidende Sonne hinter der Männlichenkette hervor ihre matten Strahlen, die in den Fensterchen der braunen Hütten glitzernde Feuerlein entzünden, während der mittlere und westliche Bühnenpfeiler des Mettenbergs und des Eigers schon im Schatten dunkel stehen.

Ein tiefer Hohlweg führt uns in die Winterstille des Bergwaldes. In einer Waldkapelle, wo braune Tannen die Säulenwände und bleichschimmernde Hochgipfel und ragende Felsbrüste die Wandgemälde bilden, wo als Kuppel der lichte Abendhimmel sich wölbt, singt ein einfielnder Bergfink sein eintöniges Abendlied, und der Waldbach in der nahen Schlucht rauscht gedämpftes Orgelspiel dazu.

Aus dem kosenden Dämmer des Waldes klimmen wir auf eine kleine, von Wald umschlossene Ebene hinauf. Links zeichnet der steil ansteigende Bahnkörper der Wengernalpbahn schwache Linien in den tieflagernden Schnee. Ein Bild tödlicher Erstarrung ringsum! Aber bald weben die Zauber des Abends vielgestaltiges Leben. Die schwachen Lichter und die dünnen Schatten spielen ihr unmerkliches, geheimnistiefes Spiel. Am Himmel zieht ein durchsichtiger, grauer Wolkenschleier auf. Schneeejungfrauen tanzen auf der Lichtung duftige Reigen. Aus dem Bergforste glocken die Waldschatten, und hinter dem Heuschuppen am Bahndamm reckt sich der Dämmer der Nacht. Und dann schleicht's aus dem Walde heraus und hinter dem Schuppen hervor, und Schneeejungfrauen und Abenddämmer und Waldschatten umschlingen sich zu wirbelndem Spiel, und die Elfen der Nacht rechen am Himmel oben die Aschenwolken in Schwaden,



Kleine Scheidegg und Eiger.



Blick von der Kleinen Scheidegg auf Grindelwald.

zwischen denen der Mond in Zwischenräumen seinen rieselnden Schimmer ausgießt. — Der eisigkalte Nachthauch mahnt zum Aufbruch. Die Voraufgehenden sind als unbestimmte Schatten, die mit der Dämmerung verschwimmen, in der Höhe kaum noch erkennbar.

Auf einem kleinen Plateau haben Hotel und Wengernalpbahnstation „Alpbiglen“ Raum gefunden. Zwischen den beiden Gebäuden zerstreut liegen einige Viehhütten. In einer haben die Voraufgegangenen allbereits sich häuslich niedergelassen und geben mit Hilfe kurzlebiger Wachskerzen durch das Dunkel der Nacht Signale, die sie mit einladenden Schnalzlauten begleiten. Ich ziehe vor, zunächst auf die hölzerne Hotelterrasse zu gehen, die, an den Rand des Plateaus hingebaut, von mächtigen Schneewehen fast vollständig blockiert ist. Sie gewährt einen letzten Ausblick ins Tal. Hunderte von Lichtlein senden wie ein zweiter Sternenhimmel aus dem weiten Talrund den Gutenachtgruß herauf.

Nach halbständiger Rast setzen wir den Aufstieg fort, eine mühsame Schneestamperei entlang der stellenweise von hohen Lawinengeleisen bedeckten Bahnlinie, deren Freimachung im Frühjahr jeweils gewaltige Arbeit erfordert. Der leidlich im tiefen Schnee ausgetretene Pfad wird bald unwegsam, weshalb wir die Skier an die Knöchel schnallen. Unter uns träumt der Bergwald seinen schweren Wintertraum. Nur vereinzelte Ardenbäume begleiten unsere schweigende Fahrt. Die sturmgezauften Waldbrecken lauschen mit uns der „Stille des märchenhaften Schneereiches“.

Nach zwei langen Stunden stehen wir auf dem vom Bergwind fahlgeblasenen Grat, mit dem die Männlichenkette an die äußersten nördlichen Felsabstürze des Eigers anlehnt. Auf dem hell dunklen Firmament zeigen sich die ins Riesenhafte wachsenden Schattenrisse des Mönchs (4105 m) und der Jungfrau (4166 m). Nach einer weiteren Stunde blinkt ein Lichtlein durch die Nacht, und bald sitzen wir als Gäste des leitenden Ingenieurs der Jungfraubahn im wohlbekanntesten kleinen warmen Wohnzimmer des Beamtenwohnhauses. Beim dampfenden Tee sind alle Strapazen bald vergessen.

Seit sieben Jahren ist die Jungfraubahn, die anfänglich ziemlich allgemeines Kopfschütteln sowohl in technischen, wie in Latenzkreisen erregt hat, Schritt für Schritt ihrem Ziele näher gerückt, „und aus den anfänglichen Zweifeln sind allmählich ebensoviele Gläubige geworden“. Von seinem Endziel, dem Jungfraukulm, ist das Werk ja allerdings noch weit entfernt. Von der 12,2 km messenden Bahnstrecke ist noch nicht die Hälfte vollendet. Immerhin sind schon drei Zwischenstationen erstellt: „Eigerletscher“, „Rothstock“ und „Eigerwand“, und in diesem Jahr wird wahrscheinlich die vierte Station erreicht werden, nämlich die Station „Eismeer“, 5690 Meter von der Anfangsstation entfernt in 3161 m Meereshöhe. Ob von hier

weg der Bau in der projektierten Weise weitergeführt wird oder ob Abänderungen eintreten werden, mag die Zukunft lehren. Einstweilen wird munter an der Weiterführung gearbeitet.

Aus den Morgenträumen weckt uns die Einladung zum Frühstück, dem sich sofort die Fahrt in den Tunnel mit dem Morgenschichtzug anschließt. Ungefähr vierzig mit Windlichtern versehene Italienerarbeiter haben sich pünktlich eingefunden und schweigend den offenen Wagen besetzen.

Station „Eigerwand“^{*)}. Wo im Sommer hübsch uniformierte Bahnbeamte und schöne Oberländermädchen in der fleidamen Landestracht Auskunft gebend und Erfrischungen reichend um die Fahrgäste sich bemühen, da empfangen uns heute rauch- und staubgeschwärtzte Mineure, die der Ablösung harren. Werkzeuge, Eisenbahnschienen, Ventilationsröhren und ähnliches liegen in den weiten Felsenhallen herum, und von den hohen Gewölben hallt ein wildes Getöse von rollenden Schuttswagen und ausgeworfenem Schutt, von menschlichen Stimmen und klirrendem Arbeitszeug wieder. — Wir eilen an die tiefverschneite Fensterbrüstung, wo eben

mit leisem Rauschen ein Staubreigen niederquillt. Der Morgenwind stäubt den feinkörnigen Schnee von den Felsenbändern, daß er sich sekundenlang wie ein wogender Schleier vor die Tunnelenster legt, dahinter wir ein schnee- und sonneglänzendes Bild ahnen. Und nun irrt der Blick haltlos in dem unendlichen Gewirr der in- und durcheinanderlaufenden Linien, wie in den ewig wechselnden Wogengebilden des erregten Meeres, bis sich endlich aus dem Chaos ein Gemälde voll majestätischer Ruhe und edler Harmonie löst.

Senkrecht aus der mächtigen Front des Eigermassivs heraus strebt nordwärts über drei Gipfel kühn die Männlichenkette, um nach kurzem Verlaufe sacht zum schluchtförmigen Ausgang des Grindelwaldkessels abzubiegen, die Weiterführung der Linie dem Faulhorngrat überlassend, der die riefige Talmulde im Norden abschließt. Darin weben Schnee und Morgenjonne einen blendenden Lichtteppich, in den die braunen Wälder wie Rauchtopäse eingnäht sind. Wie Matrglaserherben erscheinen die großen künstlichen Eisbahnen auf dem Boden der Mulde, auf denen die gewandtesten Schlittschuhläufer gleich winterträgen Fliegen herumkriechen. Nördlich vom Grindelwaldtal wächst zwischen den walddunkeln Kullissen der Schilthornkette und des St. Beatenbergs der spiegelnde Thunersee heraus, um den sich in weicher Schweifung der gleichmäßig abflachende Hügelzug des Gurnigels legt. Aus dem Nebel, der das schweizerische Mittelland deckt, tauchen bruchstückweise der Jura, die Vogesen und der Schwarzwald auf. Im Nordosten verraten parallele Schneebänder die schiefgelagerten Schichten der Nigi.

Einer der Unsrigen hat sich zum Zweck ungestörter felsischer Verarbeitung der empfangenen Eindrücke in den kleinen hölzernen Pavillon zurückgezogen, worin im Sommer der Stationsvorsteher von „Eigerwand“ haust. Die meisten Arbeiter aber haben sich in den Felsennischen der Station gesammelt. Alle Gesichter verraten eine gewisse, uns unverständliche Spannung. In der Arbeit scheint eine allgemeine Pause eingetreten zu sein. Buum... Buum... Der ganze Berg erzittert bis in seine Grundmauern hinein. Das kleine Stationshaus klappert hörbar auf seinem felsigen Untergrund und schüttelt seinen traumberlorenen Inassen mit Behemeng ans Tageslicht. Die verstärkten, Erklärung heischenden Mienen unseres Gefährten erwecken einen solchen Sturm der Heiterkeit, daß wir die letzten Detonationen der nur vierhundert Meter von uns entzündeten Minen kaum noch wahrnehmen. Eine dicke Wolke von Staub und Rauch wälzt sich langsam aus dem finstern Tunnelmund herab. Die Ventilatoren rauschen, und bald können wir in den Tunnel hinaufsteigen. Die Bahn wird von „Eigerwand“ in einer großen Kehrkurve auf die Südseite des Eigers geführt, wo angelehnt der großartigsten Gletscherwelt die Station „Eismeer“ ausgehauen

^{*)} Vgl. „Die Schweiz“ VII 1903, 372 ff.



Schwarze Lütfchine (Beecher Oberland).
Nach Originalzeichnung von Emanuel Bürgy, Basel-München.

wird. Nahezu dreißig verschiedene größere und kleinere Gletscher haben wir später einmal von jenem Standort aus gezählt. Das Projekt der Station sieht einen Ausgang auf den Gletscher vor, wodurch die Station zu einem Ausgangspunkt für zahlreiche Hochgipfeltouren und ausgedehnte Firnwanderungen geschaffen wird.

Gegen Mittag treten wir wieder aus dem finstern Tunnelloch ans Tageslicht. Ein letztes Mal nehmen wir die lebenswürdige Gastfreundschaft des Herrn Ingenieur Peter in Anspruch, und dann gleiten wir nach herzlichem Abschied, froh des Erlebten, auf dem Umweg über die kleine Scheidegg laufend zu Tal.

Gottfried Beck, Grindelwald.



Der Simplondurchstich*).

Mit sechzehn Abbildungen**).

Nachdruck verboten.

Die Sterne am Firmament wandeln allabendlich ihre Bahn, regelmäßig und vom Auge des Menschen bewundert. Dann und wann reißt sich in glühendem Fluge ein Meteor aus dem undurchdringlichen All, und wir wissen, daß sich in den Welten ein Ereignis vollzogen hat. Wir müssen an Gewaltiges denken, wenn wir uns in die Schöpfung im großen und ganzen vertiefen; selbst das Völkerringen auf unserm Erdenball, weltbewegende Interessenkämpfe und gigantische Schlachten vermögen uns nur vorübergehend in unserm Fühlen zu erschüttern. Nur wenn es aus den Grundfesten der Erde heraus zu dröhnen beginnt, wenn die Meere sich heben und die Lava feuerpeiender Berge Städte verschlingt und Länder bedeckt, dann geht unsern Sinnen weiter und weiter, und wir fühlen, daß es Dinge gibt, die nur groß gedacht und vom weltumspannenden Standpunkte aus betrachtet werden können.

*) Ueber das großartige Unternehmen des Simplontunnels hat in unserer Zeitschrift bereits Rudolf Goldlust berichtet zu drei Abbildungen (vgl. „Die Schweiz“ III 1899, 19—22), über die Simplonstrasse Daniel Baudouin zu sechs Abbildungen nach Originalzeichnungen von Raphael Bis (vgl. „Die Schweiz“ V 1901, 234—239).

**) Wo nichts anderes bemerkt ist, sind die Abbildungen hergestellt nach photographischen Aufnahmen von Anton Trenn in Zürich. A. d. R.

Die Simplonpost vor einem Schuhhaus. — Das Hospitz im Winter.

Die Alpenkette, die den europäischen Kontinent in seiner Mitte in zwei Hemisphären scheidet, ist zwar an und für sich schon eine gewaltige Erscheinung. Aber wenn man erst über Hügel und Berggrücken hinweg an die Firne herankommt, die stumm leuchtend uns von einer Pracht hoch oben